

„Zu Zeiten gibt es auch ganz fremde Vögel, als da seynd die *Böhmerlein* (*Garrulus Bohemicus*) die lassen sich zuweilen, als An. 1682 zu Basel, Schaarenweiss sehen, haben ein süss angenehm Fleisch, werden aber für Unglücks-Deuter, wie andere dergleichen rare seltsame Vögel gehalten. Von diesen und anderen gibt weitläufigeren Bericht der Helvetische Plinius, Gessnerus, auch Ornithologus genannt im Vogel-Buch“ . . .

Das „Böhmerlein“ ist der *Seidenschwanz* (*Bombycilla garrula* [L.]), ein nordischer Vogel, welcher bei uns in unregelmässigen Zeiträumen in kalten Winter in grossen Flügen erscheint. Von ihnen schreibt Arnold: „Der Seidenschwanz besucht den Nordosten von Deutschland jedes Jahr in oft sehr grossen scharen, während er in Süddeutschland nur in mehrjährigen Zwischenräumen erscheint und von dummen, abergläubischen Lenten dann als „Krieg-, Pest-, Teuerung-Verkünder“ wütend verfolgt und gemordet wird.“ Der Seidenschwanz ist das Urbild der Faulheit und Bequemlichkeit und von fabelhafter Gefrässigkeit. Seine Brutstätten sind die stillen weitausgedehnten Waldungen des hohen Nordens, namentlich in Lappland. Sein Nest findet man in den verkümmerten Zwergtannen und dem verkrüppelten Fichten- und Birkendickicht, welche jene Wälder bilden.

D.



Der Vogelsang.

(Fortsetzung.)

Aber sanglos sind deshalb die Vogelweibchen nicht. „Der Gesang ist auch dem Weibchen gegeben“, sagt Toussenel, „und wenn es keinen Gebrauch davon macht, so ist es darum, weil es mehr und besseres zu thun hat, als zu singen. Doch es hat in seiner Jugend einen Kursus der Musik so gut wie seine Brüder durchgemacht und sein Geschmack hat sich mit den Jahren entwickelt. Und dieses war notwendig, damit es in den Stand gesetzt würde, den Reiz der Elegien zu würdigen, die man ihm eines Tages zuseufzen werde, und dem Würdigsten den Preis seines Gesanges zuzuerkennen. Aber die Weibchen verstehen es vortrefflich, sich in der Sprache der Leidenschaft auszudrücken, wenn die Phantasie sich ihrer bemächtigt oder wenn die Einsamkeit sie dazu verurteilt.“ Verwitwete Weibchen des Kanarienvogels, Gimpels, Rotkehlchens und der Lerehe lassen nach Beelstein melodiosen Gesang hören. Soll das Weibchen die Lockrufe des Männchens pipsend, wispernd, kichernd, schmätzend, schluchzend erwidern oder die junge Brut unterhalten, so bedarf es des Stimmenapparates wie das Männchen.

Aus der Tendenz, sich geltend zu machen, andere zu übertreffen, erklärt es sich, wenn Vogelmännchen aus blosser Rivalität singen. So wie das Lustgefühl verschwindet, hört auch das Wettsingen auf. Der frisch eingefangene Vogel bleibt stumm. Zahme Vögel singen auch aus einer Art von Dankbarkeit, um ihrem Pfleger Gefallen zu bereiten. Sie singen zu verschiedenen Jahreszeiten und öfter als im Freien. Dass sie sich dabei nach der Meinung und nach dem Beifalle ihres Pflegers richten, dafür führt Dr. Placzek eine interessante Beobachtung an. Er hatte eine Steindrossel, den sogenannten einsamen Spatz, der, wie der Spottvogel, gerne fremde Lante nachahmt, aus dem Neste erhalten. Der bald zahm und zutraulich gewordene Vogel befand sich in einem Käfig, welcher hinter dem Fenstervorhange der Studierstube, die an das Schlafzimmer stösst, hing. Einigemal nun war am frühen Morgen das Krähen eines Hahnes zu hören, aber ausserordentlich melodisch rein und so abgetönt, als ob es aus einem fernen Hofe herüberkäme. Dr. Placzek überraschte nun eines Morgens die Steindrossel, wie sie die Flügel und den einen Fuss reckt und streckt, sich die Federn putzt, dann mit der Stimme einsetzt und — kräht, aber sofort abbricht, wie der Beobachter hinter dem Vorhange hervortritt. Dasselbe wiederholte sich zwei Tage später. Nie krähte der Vogel in Gegenwart eines anderen. Dr. Placzek meint, dass es ein gewisses Schamgefühl gewesen sein müsse, welches

ihn abhielt, vor seinem Pfleger zu krähen, ein Gefühl, als sei das Nachspotten des Hahnrufes eine für einen Sänger unziemende Handlung.

Wie hat sich nun der Singapparat und der Singtrieb der Vögel entwickelt? Ist Sprechen ein lautes Denken, so ist Singen ein lautes Fühlen. Wie beim Menschen die Sprache, mag bei den Vögeln der Gesang das Hervorragendste Entwicklungsergebnis sein. Die Fähigkeit zu singen, durch die Kehle in bestimmten Intervallen und in gewisser Wahl und Aufeinanderfolge Töne hervorzubringen, sowie die Tendenz dazu hat gradweise sich und ihr Organ ausgebildet, sich gegenseitig in der Entfaltung steigernd.

Ehe noch von einem Vogelsang die Rede sein konnte, war ja schon die Luftröhre als Trägerin der wichtigsten Lebensfunktion vorhanden. Diese Vermittlerin des steten Austausches der atmosphärischen Luft und der durch Atmung und Stoffwechsel im Körper erzeugten Gase besass schon anfangs zum Regulieren des Ein- und Ausatmens einen primitiven Verschluss, der ja auch gegen das Eindringen der vorübergleitenden Nahrungspartikelchen schützen sollte. Solcher Verschluss musste sich um so kräftiger und komplizierter gestalten beim Vogel mit seiner ganz ausserordentlichen Brustmuskel- und Atmungsthätigkeit beim Fliegen und Speisen der Lunge und Hohlknochen mit Luft und seinem Bedürfnisse, die Atemluft in den aufgeblasenen Lungen länger zurückzuhalten behufs Vergrösserung des Volumens, Verringerung des spezifischen Gewichts und Vermehrung der Tragfähigkeit der äusseren Luft. So entstand der doppelte Verschluss der Singvogel-Luftröhre oben und unten, der obere Kehlkopf und der untere vor dem Einmünden der Luftröhre in die Lunge. Die energische Atmung, das stossweise Ein- und Hervordrängen der Luft bedingt notgedrungen nach akustischen Gesetzen eine Tongebung. Gerät ein Schleimklümpchen in die Spalte oder bildet sich durch energisches Luftausstossen eine Faltung oder Wulstung der Schleimhaut derart, dass eine dünne schwingende Membrane zwischen die Spaltöffnung gerät, sich darin verfängt oder sogar zungenpfeifenartig anlötet, so werden solche zufällig erzeugte Geräusche mannigfaltig. Indem nun der Vogel oftmals den zufällig ausgestossenen Ton erst absichtslos, später absichtlich hervorbringt, weil er bestimmte Wirkungen auf sein Gehör oder auf das andere Wesen wahrgenommen hat, so ist er auch schon bei der absichtlichen, bewussten, artikulierenden Stimmgebung angelangt. Solcher Stimmgebung passen sich dann das Knorpelgehäuse, die Stimmritzen, die Stimmbänder an. Dazu kommt der ungemein vokale Nachahmungstrieb der Vögel, der in den höheren Luftschichten in den nach oben dringenden Vogel- und Tierstimmen, im Pfeifen, Sausen, Rauschen des Windes durch die Baunwipfel, im Plätschern der Bäche, im Prasseln des Regens reichliche Nahrung findet. Auf ihren weiten Wanderungen müssen sich die Zugvögel locken, warnen, verständigen, sich Tonsignale geben. Der futtersuchende Vogel will mit seinem Weibchen, mit den Jungen in Rapport bleiben.

(Schluss folgt.)



Wetterpropheten unter den Vögeln.

Es ist merkwürdig, wie sich gewisse Überlieferungen im Volke von Jahrhundert zu Jahrhundert erhalten haben. Was der Ur-Ur-Grossvater nach Feierabend in der kleinen Familienstube beim trüben Schein des Öllämpchens erzählt hat, das wird heute noch im eleganten, elektrisch erhellten Wohnzimmer vom Vater seinen Kindern berichtet.

Der Aberglaube spielt heute noch, wie vor alten Zeiten eine grosse Rolle, namentlich in den untern Volksschichten. Aber auch in den höhern, gebildeten Kreisen ist dieser Glaube an übernatürliche, geheimnisvolle, dem gewöhnlichen Menschenverstande unerklärliche Ereignisse trotz unseres aufgeklärten Zeitalters weit verbreitet. Wir können mit gutem Gewissen behaupten, dass jeder, auch der gebildetste Mensch, nicht völlig frei von Aberglaube ist.